

www.e-rara.ch

Das Buch der Mysterien

Henne am Rhyn, Otto

St. Gallen, 1869

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-105881>

Erster Abschnitt. Das verschleierte Bild von Sais.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Erster Abschnitt.

Das verschleierte Bild von Sais.

Das Geheimnißvolle und Räthelhafte hatte zu allen Zeiten einen ganz besondern Reiz für den Menschen. Wißbegierde ist uns angeboren; schon das Kind fragt bei jedem Anlasse: was ist das, wozu dient dieses, warum ist jenes so und so beschaffen? Es quält die Eltern förmlich mit Fragen, ist unerschöpflich im Aufwerfen neuer, und zwar oft so unerwarteter und schwieriger, daß der weiseste Philosoph in Verlegenheit gerieth, wenn er sie lösen sollte. Und dieser Forschertrieb behält auch im erwachsenen Menschen die Oberhand. Auch Dieser möchte wissen, was hinter jedem herabgelassenen Vorhange, in jedem verschlossenen Zimmer sich befindet, in jedem uneröffneten Briefe steht. Und ist er von solch kleinlichen Dingen übersättigt, so möchte er weiter forschen, in's Unendliche, in's Schrankenlose eindringen, den Schleier heben, der das wunderbare Bild von Sais deckt, durch den Wald sich schlagen, in welchem Dornröschen seinen hundertjährigen Schlummer vollenden muß, von dem Baume der Erkenntniß, der ihm verboten ist, die golden lockenden Früchte pflücken. Er möchte titanisch den Himmel stürmen und dahin sich schwingen „wo kein Hauch mehr weht und wo der Markstein der Schöpfung steht.“ Und sieht der gepeinigten und unerfüllten Faust endlich ein:

..... „Daß wir nichts wissen können,
So will's ihm schier das Herz verbrennen.“

Das arme Herz! Ist es auf Erden nicht genug von Kummer und Sorgen gedrückt, von Liebe und Haß zerrissen und verwundet, hat es nicht zu kämpfen und zu überwinden vom ersten Athemzug bis zum letzten, vom ersten Klopfen seiner zarten Werkstätte bis es bricht? Muß es sich auch noch ängstigen, das große Rätsel des Seins nicht ergründen, ja nicht einmal fassen zu können? Ach dies Sein! Warum ist überhaupt etwas? Und das, was ist, woher kommt es und wohin führt es? Ja, ihr Titanen, und würdet ihr den Olymp auf den Ossa und den Pelion auf den Olymp stellen, — ihr werdet diese Fragen nimmer beantworten. Und arbeiteten alle Hinterlader und Zündnadeln der modernen Menschenmordkunst, weiteisend im Himnebeln der Ebenbilder Gottes, — wir ständen nichts destoweniger vor demselben schwarzen Thore mit dem Fragezeichen, wo Millionen eingetreten sind, um nimmer wiederzukehren. Und würden Oceane von Tinte auf Weltkugeln von Papier verschrieben, um die Frage des Verhältnisses zwischen Dies- und Jenseits zu erörtern, — wir erführen nicht, wo der denkende Inhalt des winzigsten Menschenhäbels hingerräth, wenn seine Zeit um ist! Und ein Caligula hätte es nicht erfahren, wenn das römische Volk einen einzigen Hals gehabt und er ihn durchschnitten, ein Nero nicht, wenn er auch tausend Städte statt einer niedergebrannt und alle Sterbliche in Pechfackeln verwandelt, — ein Archimedes nicht, wenn er den richtigen Standpunkt gefunden hätte, um die Erde aus ihren Angeln zu heben. Ohnmächtiges Geschlecht der Menschen! Du stehst und staunst vor dem Unerklärlichen, Unbegreiflichen und wirst es niemals begreifen und erklären, wirst in deinem armen Gehirne weder jemals fassen können, daß das Sein einen Anfang und ein Ende haben, noch jemals, daß es ohne Anfang und Ende ewig fortbauern und sich schrankenlos ausbreiten könne, immer weiter und immer weiter hinaus in den userlosen Raum des Alls! Mit Gewalt muß sich der Denkende von dieser Folgerung losreißen, um nicht von den Mächten des Wahnsinns umfassen zu werden, und der strebende, fortschreitende Mensch wendet sich dem Sichern, Klaren und Begreiflichen zu, während der müßige Buddha-Jünger in seiner Verzweiflung am Erfassen des Seins sich vor seinem Nirwana, dem ewigen Nichts anbetend niederwirft und das Versinken in dessen Abgrund als das höchste Glück, als die einzige Seligkeit preist!

So ist die Menschheit von einem gigantischen Geheimnisse umgeben, von einem Geheimnisse, das niemals erfunden wurde, weil es

sich uns gewaltsam aufdrängt, weil wir wissen, daß es ist und wahrnehmen, daß es uns auf Schritt und Tritt verfolgt. Der Mensch ist aber zu stolz, als daß er den Gedanken ertragen könnte, etwas nicht ebenfallß schaffen zu können, — er will es in Allem der schöpferischen Urkraft gleich thun. Das Ewige, Unbegreifliche schuf Welten, die keines Sterblichen Augen erblicken kann, — der Mensch setzt Gläser vor seine Augen und — erblickt sie! Das Ewige ließ Welten um Welten sich bewegen, und zwar in einer Weise, die uns Menschen lange täuschen und die Erde für den Mittelpunkt des Alls halten ließ; aber die Menschen rechneten und maßen, und entdeckten, daß ihr Riesenball ein Stäubchen unter Weltkolossen sei! Das Ewige ließ auf der Erde Berge emporsteigen und Ströme sich mit Wasser füllen; die Menschen gingen hin und warfen selbst Berge auf und gruben Flüsse und Seen. Unermeßliche Meere werden zwischen die Kontinente gesetzt; — die Menschen fuhren hinüber und fanden niegesehene Ufer. Den Blitz der aus den Wolken fährt und hundertjährige Riesenbäume, wie die Paläste der Mächtigen, zerfchmettert, ahnten die Menschen nach und senden mit seiner Hülfe Briefe über Erdtheile und durch Meere. Den Dampf, in den sich das Wasser verflüchtigt, spannen sie vor Wägen und treiben mit ihm Schiffe über den Ocean. Das Licht der Sonne fangen sie auf und malen Bilder damit. Ja, das Ewige selbst gestalten sie nach ihrer Fantasie und geben ihm Namen und Eigenschaften, einen Thron und einen Hofstaat, eine Gestalt, ja sogar einen Sohn! Und um nichts schuldig zu bleiben, um es in Allem dem Unerforschlichen selbst gleich zu thun, setzen sie seinem großen, ewigen Geheimniß, dem Geheimniß der Schöpfung und Ewigkeit, das sie nicht begreifen können, andere Geheimnisse entgegen, die sie selbst erfunden, — ein Geheimniß der Menschwerdung, der Auferstehung, der Erlösung, der Dreieinigkeit u. s. w., und muten ihren Mitmenschen zu, dieselben als Geheimnisse anzuerkennen und anzustaunen, als Wahrheit anzubeten, was menschlicher Eigendünkel ausheckte, um mit dem Ewigen wetteifern zu können!

Diese Schöpfung von Geheimnissen durch die Menschen, die koste zugleich und die nutzloseste That der Sterblichen, eine That, welche Brüder gegen Brüder mit Mordwerkzeugen bewaffnete und die Saaten der Erde mit Blut überschwemmte, weil nicht Alle glauben wollten, was ihnen Andere als Geheimniß ausgaben, — diese That hat „fortzeugend Böses stets geboren“, und doch auch wieder eben hiedurch,

Gutes veranlaßt, weil es ja doch dieselbe Kraft ist, die „Böses will und Gutes schafft!“ Geheimnisse also von Menschen erfunden, ziehen sich durch die ganze Weltgeschichte, sie erben sich, wie Gesetz und Rechte, gleich einer ewigen Krankheit fort und pflanzen von Geschlecht zu Geschlechte, und ziehen sacht von Ort zu Ort.“ Die Geheimnißsucht steckt an; wer von Geheimnissen hört, will selbst wieder welche schaffen und Anderen damit imponiren. Da steigen sie in unterirdische Gewölbe hinab, die armen Sterblichen, verummumt, mit Waffen unter den Kleidern, schwören furchtbare Eide, Niemanden zu verraten, was Andere schon wissen, stellen Sinnbilder auf, die sie so oder anders deuten, sprechen in eigentümlichen Zungen, geben sich sonderbare Zeichen, flüstern sich geheimnißvolle Worte zu, nehmen Andere unter bald furchtbaren, bald harmlosen Proben und Ceremonien in ihre geheimen Verbindungen auf und bilden Aristokratien des Geistes, des Glaubens oder der Barmherzigkeit, der Kunst oder der Wissenschaft, ja sogar des Humors und der Thorheit!

So entstanden die Geheimlehren, so die Geheimbünde; erstere, um letztere zusammenzuhalten, letztere, um erstere zu verbreiten und zu befestigen! Eine Hand wäscht die andere. In allen Zeiten, bei allen Völkern, finden wir diese Mysterien, in den verschiedensten Formen und zu den verschiedensten Zwecken, aber immer in der Grundform der Abschließung der Eingeweihten von den Profanen, und zu dem Hauptzwecke, Macht und Einfluß zu gewinnen und zu behaupten. Nebenzwecke aber, d. h. solche, welche auch ohne Geheimlehren und Geheimbünde verwirklicht werden könnten, wurden stets sehr verschiedene verfolgt, ja die widersprechendsten. Bald galt es, politische oder sociale Freiheit und religiöse oder wissenschaftliche Aufklärung zu verbreiten und zu befördern, bald dieselbe zu unterdrücken, — bald suchte man sich selbst zu bereichern, bald übte man mit Aufopferung Wohlthätigkeit gegen Bedürftige, — bald pflog man die Schönheit, um nach ihren Regeln Kunstwerke zur Verherrlichung des Ewigen zu errichten, bald verspottete man alles Ideale, sowie die ganze Welt und sich selbst.

Ein buntes, bewegtes Gemälde! Priester schreiten voran, in langen Gewändern, das Haupt bekränzt, das heilige Bild der Isis tragend oder der Demeter von Eleusis Hymnen singend. Es folgen die wildbegeistersten Schwärme der Bacchantinnen, und in scharfem Gegensatz dazu die Philosophen des pythagoräischen Bundes in ihren weißen Togen, mit vornehmem Lächeln auf den Pöbel blickend, — die

anspruchlosen Effäer, die das Kreuz des Leidens auf sich nehmen, die römischen Kollegien und später die englischen und deutschen Zünfte der Bauleute, mit Hammer, Zirkel und Winkelmaß, die Tempelritter im weißen Mantel mit rotem Kreuz, im trohigen Gesichte Verachtung aller Autorität verratend, die Väter der Gesellschaft Jesu, in schwarzem Talar und viereckiger Mütze, den scheinheiligen Blick zu Boden gesenkt, ein Leichnam in der Hand der Obern, hierauf Lords und Gelehrte und Männer aller Stände in weißen Schürzen und blauen Bändern und zuletzt ein Gemenge von verschieden geschmückten Gestalten, aus dem nicht Flug zu werden ist.

Betrachten wir nun die einzelnen Gruppen dieses reichen Gemäldes! Zuerst begegnen uns die Priester der sogenannten heidnischen Religionen des Altertums. Wir kennen sie als Leute von zweifacher Zunge. Dem Volke geben sie andere Lehren, als den Eingeweihten ihrer Geheimbünde, ihrer Mysterien. Wie kam das, wie erklärt es sich, und wie ist es zu rechtfertigen?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir die Entstehung des religiösen Bewußtseins in den Menschen und dessen Gestaltungen durch verschiedene Perioden verfolgen, eine Seite unserer Geistesthätigkeit, welche sich eben an die vergeblichen Versuche einer Ergründung des Ewigen, Unerforschlichen knüpft und daher notwendig mit den ersten Aeußerungen menschlicher Geheimnißsucht in Verbindung steht.

Wenn der Mensch in den grauen Zeiten unentwickelter Kulturzustände, als Höhlenbewohner oder Pfahlbauer, sein Tagewerk vollbracht hatte, wenn für seine Kinder ein Obdach bereitet und ihr Hunger gestillt war, so hob sich sein Blick im frohen Bewußtsein erfüllter Pflicht über die rohe Sinnlichkeit empor und betrachtete seine Umgebungen aufmerkamer, als es bei der sauern Arbeit um den Broderwerb möglich gewesen war. Da fiel in die staunenden Augen wol vor Allem das blaue Himmelsgewölbe, an welchem bei Tag die leuchtende und erwärmende, aber auch schmerzhaft blendende und brennende Sonne, bei Nacht der sanfte, schwärmerisches Licht verbreitende Mond und die unzähligen flimmernden und funkelnden Sterne in ihren seltsamen, unverrückbaren Gruppierungen dahin schwebten. Und unten bot sich den Blicken dar das umgebende Land, und der Mensch freute sich an den grünen duftenden Wäldern, an den imposanten grauen Felsen mit ihren wechselnden Gestalten, an den schneebedeckten und eisstarrenden Riesengegeln der Alpen, an den wilden tosenden Bergbächen, an den

spiegelklaren lachenden Seen, an den blumenreichen, üppig begrast
Wiesen. Oder er betrachtete auch mit Furcht und Zagen die sturm-
gepeitschten brandenden Wogen der Seen, die Schreden des Donners
und des Blizes, die verzehrende Gewalt des Feuers, die Verwüstungen
des Sturmwindes, den zermalmen den Sturz des geborstenen Berges,
die Alles mitleidlos fortschwemmenden Fluten des ausgetretenen
Stromes.

Dem Menschen imponirten diese Außerungen der Naturkräfte,
die angenehmen, wie die furchtbaren, und er erkannte seine Wichtig-
keit und Ohnmacht ihnen gegenüber, beugte sich vor ihnen und — be-
tete an. Indem er dies that, mußte er sich aber das, was er verehrte,
als Person denken können; denn womit wir verkehren, das muß uns
in irgend einer Weise gleichstehen, wenn auch nicht im Punkte der
Macht, doch in jenem der Wesenähnlichkeit. Diese Personifikation der
Naturkräfte begann notwendig mit dem Allgemeinsten und Gewaltig-
sten. Dem Menschen, der von dem wahren Verhältnisse der Himmels-
körper nicht unterrichtet ist, muß alles Existirende in zwei Haupttheile
zerfallen, in den Himmel über uns und in die Erde unter uns.
Mit „Himmel und Erde“ beginnt jede Mythologie und Kosmogonie,
jede Göttersage und Welterschöpfung. Himmel und Erde sind dem Is-
raaeliten die ersten Werke des Ewigen, dem Chinesen „Vater und
Mutter aller Dinge“, dem Hellenen und Germanen die ersten Götter-
wesen (Uranos und Gaia, Wodan und Hertha). Es sind dies die
ersten kindlichen Begriffe des Gedanken stammelnden Menschen. Bei
fortgesetztem Nachdenken darüber, wie denn Alles, was uns freut so-
wol, als was uns erschreckt, entstanden sein möchte, entsprossen diesen
ersten einfachen Begriffen andere und immer mehrere. Himmel und
Erde werden als geschlechtliche Wesen gedacht, er als das fruchtbrin-
gende, erhabene, hohe, männliche, sie als das fruchttragende, empfan-
gende, duldbende, weibliche Element; sie vermählen sich, und wer sonst
wollten ihre Kinder sein, als jene Wesen, die als einzeln für sich be-
stehende jedem Schauenden auffallen, deren Entstehung wir ja nicht
mit ansehen können, wie jene der organischen Erdenwesen, der Pflan-
zen und Thiere, die daher etwas Geheimnißvolles sind, von denen
wir nicht begreifen, durch welche Mittel sie, die fußlosen, sich in jenen
lichten Höhen fortbewegen. Sonne, Mond und Sterne sind da-
her die Götterkinder jener Göttereltern und durch sie wird die Vor-
stellung von Ewigem, Göttlichem, in mehrere, scharf gezeichnete und

Charakteristische Persönlichkeiten getheilt. Unter ihnen ist nun der Sonnenball der Alles überstrahlende, bevorzugte Gott, der bei seinem Emporsteigen im lichten Osten die Geschwister wie mit einem Zauberschlage zum Gehorsam zwingt und allein herrscht in einem Meere von Licht und Herrlichkeit. Seine Lieblingschwester zugleich und Gattin aber ist die liebliche Mondgöttin, und der Beiden Lauf durch den Himmel, ihr Aufgang und Untergang, ihr Leuchten und Verschwinden, ist die unerschöpfliche Quelle von Sagen der fantasiereichsten, buntesten Art. Wie in den älteren Götterwesen die Vorstellung von Himmel und Erde, so tritt in den neuern, später auftauchenden mehr jene von Sonne und Mond hervor, jedoch nicht, ohne daß vielfache Verwechselungen vorkämen, derselbe Held bald als Himmel, bald als Sonne, dieselbe Heldin bald als Erde, bald als Mond erschiene und austräte. Beide Gestirne aber, die herrlichsten und hellsten des Himmels, treten immer kräftiger, immer deutlicher aus dem Kreise der übrigen heraus, die Gedanken der Sterblichen beschäftigen sich vorzüglich mit ihnen, während Himmel und Erde in den Hintergrund treten. Die Fantasie entdedt dabei an Sonne und Mond so viele bunte Eigenschaften, daß sie solche von einander trennt und nach und nach besondere Personen aus ihnen gestaltet. Die aus dem Meere emporsteigende und wieder in Meere niedertauchende Sonne, dies wunderbare Schauspiel des Sündens, wird zum Meergotte, Neptun (Poseidon) und die unsichtbare, Nachts in der „Unterwelt“ weilende Sonne zum Gotte des Schattenreiches, Pluton, und so die verschiedenen Thätigkeiten und Wirkungen der Sonne zu verschiedenen Göttern. Ebenso vervielfältigt sich aber auch der Mond in seinen verschiedenen Gestalten, als wechselnder, voller und abnehmender, auf- oder untergehender, zu Gruppen von drei oder vier Schwestern (Grazien, Parzen, Furien) und zu manigfachen andern Gestalten bald ernster, strenger, keuscher, bald reizender, lieblicher und hingebender Göttinnen, oder zu solchen schöner Menschentöchter, die von Göttern geliebt werden und wieder Göttern und Helden das Dasein schenken. So entstehen ganze Familien von Vater, Mutter, Söhnen, Töchtern und Enkeln, es entstehen Göttergeschlechter und Götterdynastien, von denen die einen die andern bekämpfen und verdrängen, es entstehen große, erhabene Götter-Epopöen, Tragödien und Romane. Bieten ja die manigfaltigen wunderbaren Vorgänge am Himmel, bei Tag Geheimbänden. Die in denselben aufgestellten Grundsätze hatten

und bei Nacht, des Stoffes genug zu den reizendsten und erschütterndsten Situationen und Verwickelungen! Und das unzählbare Heer der Sterne, diese Millionenchaar funkelnder Punkte am Firmament, liefert ja mit den Bildern, die man sich bei Betrachtung ihrer Gruppen denkt, wieder so viele Gestalten zu thaten- und farbenreichen Erzählungen, daß des Lebens und Webens in dieser wunderbaren Welt der Licht- und Himmelskinder kein Ende wird! Bald ist es eine Heerde, von sorgsamem Hirten gehütet, bald eine Jagd, von kühnen Jägern unternommen, bald eine Fahrt beherzter Seefahrer, das goldene Fließ zu erobern, d. h. das blinkende Gold des Sternenhimmels. Bald sind es die glänzenden Nesperiden, bald die tausend Augen des wachsamem Argos. Und die Thiere dieser Heerde, dieser Jagd, gewinnen Gestalt; die lebhafteste Einbildungskraft der Kinder des Südens bildet sich Umrisse aus den Figuren, welche die Sterne bilden; sie zeichnet in die Felder des glänzenden Mantels der Nachtgöttin den Widder, den Stier, den Bock, das Zicklein (Capella), den Schwan, den Adler, den Hasen, den Löwen, den Bären, den Hund, den Jäger (Orion), den Hirten (Bootes), den Drachen, der die Hesperidenfrüchte hütet, den Helden, der sie holt und dem Ungeheuer auf den Kopf tritt (Herakles), welche Situation merkwürdiger Weise an die Bibelstelle erinnert: „Derjelbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (I. Mos. 3, 15), — und so die übrigen Bilder, welche alle zu Gegenständen des ungeheuern Sagengewebes der Götter- und Heroenwelt werden und darin ihre ausgeprägte Bedeutung erhalten.

In solchem Lichte erscheint die Mythologie, wie sie die neuere wissenschaftliche Forschung auf der Grundlage einer Personifikation der Naturkräfte begründet hat. Im Laufe der Geschlechter und der Jahrhunderte hat zwar das Volk und haben die Völker den wahren Sinn der vom Vater auf den Sohn überlieferten Götter- und Helden-sagen vergessen und hielten Alles für wirklich vorgefallene Begebenheiten, wie noch heutzutage die in der Bibel beider Testamente aufgezeichneten Allegorien morgenländischer Fantasie vom Volke und von den Schwärmern für solche gehalten werden. Hervorragende Geister aber durchschauten den wahren Sachverhalt und fanden den wirklichen Sinn der Mythen bald wieder heraus. Ein Aristoteles, ein Plutarch u. A. sprachen es in ihren Werken offen aus, was von dem Ueberlieferten zu halten sei; nicht so die schlaueren Priester in ihren

wol ohne Zweifel eine rationalistische Deutung der Mythen, und darauf gestützt eine reinere Gotteslehre zum Inhalte, wenn auch anzunehmen ist, daß eine solche, um das Geheimnißvolle dieser Bünde zu wahren und den priesterlichen Einfluß nicht entbehrlich werden zu lassen, von allerlei mystischen, symbolischen und allegorischen Zuthaten nicht frei und vor Allem mit gewissen dramatischen Vorstellungen und moralisirenden Ceremonien verbunden war.

Die Länder des Altertums, von denen wir mit Zuverlässigkeit wissen, daß sie sogenannte Mysterien, d. h. Geheimbünde mit priesterlicher Leitung besaßen, sind Aegypten und Griechenland.

Wie die Quellen des Nils bis auf die neueste Zeit, so sind uns auch bis jetzt die Quellen der Kultur des von jenem Strome bewässerten Landes verborgen geblieben. Wir wissen wol ungefähr, wie die Bevölkerung Aegyptens zusammengesetzt war; sie bestand nämlich aus einem Urstamme, dessen syrische Merkmale nach schriftlicher und bildlicher Ueberlieferung darauf hinweisen, daß er von negerischer Race war, und aus einem siegenden Stamme, welcher derselben Race angehörte, wie die Bewohner Europa's von Alters her. Wann, aus welcher Veranlassung und auf welchem Wege diese Sieger im Nillande eingedrungen sein und sich der Herrschaft über dasselbe bemächtigt haben mögen, ist uns ein Räthsel. Der hauptsächlichste Beförderer der ägyptischen Kultur war aber stets der Nilstrom, im Lande Faro genannt, indem er Bodengestalt, Klima, Jahreszeiten und demzufolge auch die Sitten und Gebräuche der Bewohner von Aegypten durch seine jährlich im Sommer und Herbst das Land überschwemmenden und befruchtenden Fluten, wesentlich bestimmte. Chemi, d. h. das schwarze Land, hieß daher Aegypten im Munde der Eingebornen nach der vom Strome hergeführten fruchtbaren Schlamm Erde. Bei den Juden hieß das Land Misrajim. Seinen jetzt allgemein gebräuchlichen Namen erhielt es von den Griechen. Denn die Griechenland zugewendete Mündung des Nils hieß im Lande: Ha-ka-ptah, d. h. Haus der Verehrung des Ptah (des Sonnengottes), weshalb die Griechen den Strom und nach ihm dann auch das Land, Agyptos nannten. Es ist von jeher ein Land der Räthsel, dieses Nilland. Wo entspringt sein Strom? Warum überschwemmt er das Land im Sommer und Herbst? Wozu stehen diese gewaltigen Pyramiden, an die bis heute noch kein Thurm hinangereicht hat? Was wurde in diesen Tempeln getrieben, die so geheimnißvoll in einander geschachtelt waren? Was steckt hinter jenen son-

derbaren Zeichen, den Hieroglyphen? Warum tragen die Götter Thierköpfe, warum die Sfinxe umgekehrt einen Menschenkopf auf dem Löwenleib? Mysterien über Mysterien, auch ohne priesterliche Geheimlehre!

Um dieses Land ungestört beherrschen zu können, theilten die Sieger allen Grundbesitz und allen Einfluß unter sich, indem sie sich in zwei „Kasten“ sonderten, in die Priester, welche die Geister, und in die Krieger, welche die Leiber der Unterworfenen regierten. Die Letzteren theilten sich ebenfalls in mehrere Abtheilungen, und zwar, da die verschiedenen Berichte sich widersprechen, am Wahrscheinlichsten in sechs, nämlich in Künstler, Handwerker, Kaufleute, Schiffer, Ackerbauer und Hirten, unter welchen Letztern wieder die Schweinehirten, wegen des unreinen Thieres, das sie hüteten, die verachteten Aegypter, die Parias dieses Landes waren. Es ist indessen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Forschung, nicht mit Sicherheit auszusprechen, ob diese Abtheilungen des unterworfenen Volksstammes eigentliche Kasten oder bloß Berufsarten waren.

Während nun von den beiden herrschenden Kasten die Krieger das Militärwesen und die Staatsverwaltung unter sich hatten und in der Regel auch die Könige lieferten, waren die Priester die Inhaber der Rechtspflege und der Wissenschaft und schrieben dem Volke vor, was es zu glauben hatte, während sie unter sich und mit den von ihnen Eingeweihten wesentlich anders dachten.

Der ägyptische Volksglaube war durchaus astronomischen Ursprungs. Die regelmäßigen Nilüberschwemmungen, welche ein genaue Eintheilung des Jahres mit sich brachten, mußten, um von den Menschen rechtzeitig vorausgesehen zu werden, schon frühe zur gewissenhaften Beobachtung des Laufes der Gestirne führen, und die Pracht des Sternhimmels in jenen Gegenden nahe den Tropen, wo beinahe kein einziges Sternbild für immer unsichtbar bleibt, begünstigte die Pflege dieser Wissenschaft. Die Aegypter betrachteten zwar die Herrlichkeiten des Himmels nicht mit der Nüchternheit der Chinesen, die darin bloß Objekte des Zählens und Messens sahen; aber doch fehlte ihnen die idealistische Fantasie der Europäer; ihre Personifikationen der Gestirnwelt haben daher etwas Dumpfes, Verworrenes, Unsichones.

Das für uns mächtigste Gestirn, die Sonne, mußte den Aegyptern auch der älteste und mächtigste Gott sein. Sein Name war Ra, welcher später, als die Sonne auch bei ihnen nach ihren verschiedenen

Eigenschaften sich in mehrere Personen spaltete, zum Beinamen derselben wurde. Ra war nach den Vorstellungen der Aegypter von selbst erschaffen, stets unvermählt und an Macht allen Dingen überlegen. Zu seiner Ehre verbrannte sich der heilige Vogel Fönix selbst und ging aus der Asche verjüngt hervor. Sein Abbild war die in Aegypten so oft dargestellte Sfinx, der Löwe mit dem Menschenkopfe, d. h. die Vereinigung der beiden Sternbilder Löwe und Jungfrau, in welchen die Sonne ihre größte Kraft entfaltet. Neben der Sonne traten als Gegenstände der Verehrung hervor: zuerst der Mond, das nach ihr glänzendste Gestirn, und darauf alle jene, die ihre Stellung nicht in den festen Gruppen der übrigen Sterne haben, sondern ihre Plätze wechseln, also die damals bekannten fünf Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Dies gab ein erstes Göttergeschlecht von sieben, oder wenn man noch die Erde dazu rechnete, von acht Personen. Als man dann aber auch die Fixsterne genauer zu unterscheiden begann, traten aus dem Riesenheere derselben zuerst jene zwölf Gruppen hervor, durch welche sich die Sonne auf ihrem jährlichen Laufe zu bewegen scheint und welche den Zodiacos oder Thierkreis bilden. Indem man an die Stelle dieser Bilder einzelne Wesen setzte, entstand das zweite Göttergeschlecht mit 12 Gliedern, Alle diese Götter der zwei ersten Geschlechter waren noch bloße Begriffswesen, ohne Geschichte und Sage. Da aber letztere ein Bedürfnis der Menschen ist, so machte sich solches auch in Aegypten geltend. Aus der stets wachsenden Menge der Gestirngottheiten wurden nämlich einzelne herausgegriffen, durch die Fantasie umgestaltet und mit personifizirten Naturkräften in Verbindung gebracht und so entstand das dritte Göttergeschlecht, in welchem fünf Hauptpersonen hervortraten und die Helden der ägyptischen Götterlagen vorstellten. Unter ihnen stehen der Sonnengott und die Mondgöttin obenan, nun Osiris und Isis genannt. So sind die späteren Hauptgötter Aegyptens und verdrängen alle früheren, die fortan ihren Einfluß verlieren. Sie bilden ein treues, liebendes Paar, und sind von so spezifisch ägyptischer Färbung, daß sie auch charakterisch ägyptische Bedeutung erhalten. Osiris ist der besuchende und belebende Nil, Isis die von ihm befruchtete und alles Lebende an ihrer Mutterbrust nährende Erde. Beide haben aber einen feindlichen Bruder, Set oder Typhon, die personifizirte schädliche Naturkraft, welche den Osiris tödtet und zersüßelt, also das Meer, in welchem der Nil sein Ende findet, oder der verdorrte Wüstenland,

welcher die heilsame Nilüberschwemmung wieder vernichtet. Osiris ist aber unsterblich, sowohl selbst als Geist, wie in seinem Sohne Harueris (griech. Horos), der jungen, nach dem Untergange wieder aufstehenden Sonne oder dem verjüngt wiederkehrenden und auf's Neue befruchtenden Nil, der den Vater an Tyfon rächt, d. h. durch neue Befruchtung die schädlichen Einwirkungen der Dürre wieder aufhebt, — und ebenso erhält Isis eine Verjüngung in ihrer Tochter Nephthys, der jungen Mond-, beziehungsweise Erdgöttin.

Der das Handgreifliche liebende Volksglaube begnügte sich jedoch weder mit den ältern (acht und zwölf) rein geistigen, noch mit den jüngeren, menschenähnlichen Göttern der Osiris-Isis-Mythe, deren Sinn zu verstehen er weit entfernt war, — er warf sich einem in's Ungeheuerliche getriebenen Aberglauben in die Arme. Auch dieser hat in der Astronomie seinen Ursprung. Während diese auf der einen Seite in Astrologie ausartete, indem man aus dem Stande der Gestirne, besonders der Planeten, das Schicksal der Menschen vorauszusagen sich erlaubte, trug das Volk auf der andern Seite die Verehrung, die man den Göttern der Gestirne erwies, auf die Thiere über, unter deren Gestalt man sich einen Theil der Sterngruppen vorstellte. Oft gab man auch dem Gotte des betreffenden Gestirns einen Namen, der mit der Hieroglyphe des Thieres begann, nach welchem das Sternbild benannt war; denn die ältesten ägyptischen Schriftzeichen (Hieroglyphen) bestanden aus Abbildungen von Gegenständen, deren Namen mit dem betreffenden Buchstaben begannen, so daß z. B. für L ein Löwe gemalt wurde. In Uebereinstimmung damit wurde der Gott mit dem Kopfe des betreffenden Thieres abgebildet, das Thier ihm geweiht und endlich als heilig verehrt, und zwar um so mehr, als in den einen Thieren die Kraft, in den andern die Schnelligkeit, in den dritten die Wachsamkeit u. s. w. die Menschen mit Bewunderung erfüllte. Nicht alle Thiere fanden übrigens im ganzen Lande Verehrung, manche vielmehr nur in gewissen Bezirken, so z. B. der Adler in Theben, der Bock in Mendes, das Schaf in Saïs, das Krokodil an mehreren Orten. Allgemein dagegen wurden verehrt der Hund, die Katze, der Ibis, der Käfer, der Löwe, das Rind u. a. Die heiligen Thiere wurden bald in besondern Exemplaren in den Tempeln aufgezogen, luxuriös gefüttert, auf Purpurdecken gebettet, gebadet und sogar ihnen Weibchen ihrer Gattung zugeführt, — bald die ganze Gattung als unverleßlich erklärt, ihre Tödtung als Mord bestraft und ihr natürlicher Tod allgemein be-

trauert, z. B. Hund und Katze durch Abschneiden der Haare. Es wurden sogar Loblieder auf diese Götterthiere oder Thiergötter gedichtet, von welchen wir, da sie theilweise erhalten sind, Folgendes auf das Krokodil als Stillübung für Tyrannenschmeichler und Cäsarenverherrlicher empfehlen: „Ich bin das Krokodil, sanft von Herzen (!) gegen diejenigen, welche es anrufen. Ich bin das gewaltige Krokodil, ein Vernichter derjenigen, welche es beunruhigen. Ich bin das gewaltige Krokodil, der Führer des glänzenden Himmelsgürtels.“ (Todtenbuch, Kap. 88.) Der bekannteste Gegenstand des Thierdienstes war der Stier Apis, ägypt. Hapi. Er mußte schwarz sein, mit einem weißen Fleck auf der Stirne, zweifachen Haaren im Schweife und einem Gewächs unter der Zunge, welches die Gestalt des heiligen Käfers hatte oder zu haben schien. Die Priester suchten ihn unter den weidenden Kälbern aus, wie ihre Kollegen in Tibet das Kind, das den Dalai-Lama vorstellen muß, und brachten ihn nach dem Tempel des Ptah in Memphis, wo er bis an sein Lebensende unterhalten und nach letzterem vom ganzen Lande betrauert wurde, bis ein Nachfolger gefunden war. Lebte er jedoch länger als 25 Jahre, welche Zeit man die Apisperiode nannte, so wurde er im Nil ertränkt. Sonderbar erscheint die Angabe, daß in seiner Gegenwart die Weiber, welchen dies Glück nur die ersten vierzig Tage nach seiner Auffindung vergönnt war, „ihre Blöße unverhüllt zeigten.“ Nach dem Volksglauben wurde er durch einen Lichtstrahl aus dem Monde erzeugt, der auf eine noch unberührte Kuh fiel. Gegenständen der Verehrung wurde eben schon früh eine übernatürliche Erzeugung zugeschrieben. Das Verhalten des Apis bei verschiedenen Gelegenheiten wurde als Orakel angesehen, wie denn die Aegypter auf solche viel hielten und dasjenige des Gottes Amun in der ganzen alten Welt berühmt war.

Und so war im Ganzen, wie das Land räthselhaft und geheimnißvoll, der Glaube seines Volkes fantastisch und barok. Wozu nun also noch Mystereien? Gerade, weil die Fantastik alles Maß überstieg, mußte sich unter der aufgeklärten Priesterschaft, welche dieselbe durchschaute, eine Verbindung bilden, um auf das richtige Maß zurückzuführen und Alles beim wahren Namen zu nennen. Zwar traten nun diese Priester dem Volksglauben nicht entgegen, sondern verherrlichten ihn sogar, freilich in sehr gemildertem und poetisch geschmückter Weise, in ihren heiligen Gesängen, welche den Mumien in die Gräber mitgegeben und von unermüdblichen Europäern wieder hervorgezogen wur-

den. Die Priester beobachteten demnach, hinsichtlich ihrer Ueberzeugung, eine Ausnahmestellung in Aegypten, besonders, da sie nicht nur eine eigene Kaste bildeten, sondern auch sich durch eigentümliche Lebensart vor der übrigen Bevölkerung auszeichneten. Täglich reinigten sie ihre ehernen Becher, trugen stets frisch gewaschene Kleider, vertilgten jedes Haar an ihrem Leibe, badeten kalt zweimal des Tags und zweimal Nachts, enthielten sich der Fische, des Schweinefleisches und der Bohnen und beobachteten gewisse Fasttage, an welchen sie weder Fleisch noch Salz genossen. Auch machten sie von der in Aegypten gestatteten Vielweiberei keinen Gebrauch. In den größeren Städten waren sie in Kollegien vereinigt, in deren jedem folgende acht Klassen ihres Standes vertreten waren, deren jede sich vom Vater auf den Sohn vererbte: 1) Oberpriester oder Profeten, einer in jedem Kollegium, Direktoren des gesammten Gottesdienstes und einzige Kenner der göttlichen Gesetze, 2) Heilige Schreiber oder Pteroforen (Federträger), Pfleger der Wissenschaften, 3) Horoskopon, Sternbeobachter und Sterndeuter, 4) Sänger der Götterhymnen, 5) Hierostolisten, Bekleider der Götterbilder und Prüfer der Opferrhiere, 6) Pastoforen oder Hieroforen, Träger der Götterbilder und der heiligen Gegenstände bei den Festauszügen, zugleich Aerzte, 7) Tarichenten oder Einbalsamirer, welche die Zubereitung der Mumien besorgten, und 8) Neoforen, Tempeldiener und Tempelreiniger.

Die Geheimlehren der ägyptischen Priester waren nun aber, wie man sich denken kann, nicht allen diesen Klassen gemeinschaftlich, da sich ja unter ihnen solche befanden, die, wie die vier letzten, eine wesentlich dienende und bloß materielle Stellung einnahmen. Einen wissenschaftlichen Charakter hatten bloß die drei obersten Klassen; denn wenn auch die Aerzte zur sechsten gehören, so konnte doch die ägyptische Medicin unmöglich als Wissenschaft angesehen werden, weil die dortigen Aerzte, nach Diodor, in der Ausübung ihrer Kunst streng an bestehende Gesetze gebunden waren, also von einer Forschung und Grundfäßen in diesem Fache keine Rede sein konnte. Der priesterliche Geheimbund Aegyptens bestand daher wahrscheinlich aus den Mitgliedern der drei obersten Klassen, vielleicht auch aus Befähigten der vierten. Daß Männer anderer Kasten aufgenommen wurden, wird nirgends erwähnt, und scheint auch nicht der Fall gewesen zu sein, indem großes Gewicht darauf gelegt wird, daß der König, wenn er nicht durch die Geburt der Priester, sondern der Kriegerkaste angehörte, in die Geheimlehren

eingeweiht wurde. Der König war demnach außer den Priestern der einzige Aegypter, der die Geheimlehren kannte, — und so war im Lande selbst jeder Gefahr des Verrates derselben möglichst vorgebeugt! Da nun aber die Priester in dieser Beziehung Fremden gegenüber weniger zu befürchten hatten, indem Solche das Land wieder verließen, vielmehr Gelegenheit hatten, ihr Licht stark leuchten zu lassen und ihre Gelehrsamkeit in hohen Ruf zu bringen, so waren sie oft bereit, ausgezeichnete Fremdlinge, besonders Griechen, einzuweißen. Von fabelhaften Personen werden unter Jenen, die „des Wissens heißer Durst nach Aegypten trieb, den Priester geheime Weisheit zu erlernen“, die Sänger Orfeus, Musaios und Homer, von historischen die Gesetzgeber Lykurgos und Solon, der Geschichtschreiber Herodot, die Philosophen Thales, Pythagoras, Platon, Demokritos, der Mathematiker Archimedes und viele Andere genannt.

Nicht immer aber wurde es Diesen leicht, den Schleier der über dem Nil schwebenden Geheimnisse zu lüften. Pythagoras z. B., ob schon von dem Könige Amoses empfohlen, wandte sich umsonst an die Priester in Heliopolis und Memphis, und erhielt erst, nachdem er sich der Beschneidung unterworfen, von Jenen zu Diospolis Unterricht in ihren verborgenen Wissenschaften.

Bei der Aufnahme in diese Geheimlehre fanden sehr weitläufige und vieldeutige Ceremonien statt und mußten die Eingeweihten in gewissen Zwischenräumen eine Anzahl von Graden oder Erkenntnißstufen durchlaufen, bis sie die ganze von den Priestern gelehrt Weisheit erfuhren. Ueber die Art und Weise dieses Herganges und den Unterschied seiner Stadien besitzen wir aber leider gar keine irgend zuverlässigen Berichte.

Nicht viel mehr als von den Formen, wissen wir vom Inhalte der ägyptischen Geheimlehre, indem alle Eingeweihten zum strengsten Stillschweigen über Das, was sie erfahren, verpflichtet waren. Es fehlt uns jedoch nicht an einzelnen Andeutungen von kompetenter Seite, nach welchen wir in der Hauptsache kaum irre gehen können. Nach der Angabe des griechischen Geschichtschreibers Diodor, welcher zur Zeit des Cäsar und Augustus lebte und selbst in Aegypten eingeweiht wurde, hätten Orfeus, oder vielmehr der nach ihm benannte Bund, die griechischen Mysterien, — Lykurgos und Solon ihre Gesetzgebungen, Pythagoras und Platon ihre philosophischen Systeme, Pythagoras überdies seine mathematischen und Demokritos seine astronomi-

ſchen Kenntniſſe von den ägyptiſchen Prieſtern erlangt. Was nun die hier erwähnten exakten Wiſſenſchaften betrifft, ſo konnte die ägyptiſche Geheimlehre darüber nichts enthalten, was nicht mit den damaligen wiſſenſchaftlichen Hülfsmitteln Jedem zu erforſchen möglich war und was als aſtronomiſche Kenntniß der Aegypter aus ihrer Kalendereintheilung hervorgeht, und wenn von dieſen Kenntniſſen dem Volke grundſätzlich nichts mitgetheilt wurde, ſo war dies eine ungeredhtfertigte Geheimnißkrämerei, — keine Geheimlehre. Was aber die Geſetzgebung betrifft, ſo ſind diejenige des Lykurg und Solon zu ſehr von einander verſchieden, als daß wir daraus klug werden könnten, was in dieſer Beziehung gelehrt wurde. Wahrſcheinlicher iſt, daß die beiden griechiſchen Geſetzgeber bloß die ägyptiſchen Geſetze benützt und ihre Ideen im Uebrigen den Bedürfniſſen ihrer Heimatſtaaten angepaßt haben. Da die ägyptiſchen Prieſter zugleich die Richter dieſes Landes waren, ſo iſt auch nicht anzunehmen, daß ihre geſetzgeberiſchen Ideen, die ſie ja frei anwenden durften, zu den von ihnen bewahrten Geheimniſſen gehörten. Wir kennen ſie vielmehr ſowohl aus ägyptiſchen Quellen, als aus der moſaiſchen Geſetzgebung, welche die ägyptiſche ſehr ſtark benutzt hat.

Aus hieroglyphiſchen Ueberlieferungen ſchließt man indessen, daß in Aegypten unter der Leitung der Prieſter höhere Schulen beſtanden, und es iſt daher anzunehmen, daß jene Griechen an dieſen Anſtalten ſich in der Geſetzgebung und in den exakten Wiſſenſchaften der Aegypter unterrichteten.

Anders verhält es ſich mit philoſophiſchen und religiöſen Anſchauungen, in welchen keine klare, unwiderlegbare Forſchung möglich iſt, wie in den exakten Wiſſenſchaften, und keine praktiſche Anwendung, wie in der Geſetzgebung, — vielmehr der Hypotheſe und willkürlichen Behauptung, mithin auch der Myſtik und Symbolik, ein weites Feld eingeräumt iſt. Solche waren daher offenbar der Gegenſtand deſſen, was bloß den in Aegyptens Myſterien Eingeweihten bekannt, vor dem Volke aber in damaliger Zeit mit einigem Grunde geheim gehalten wurde, da es ſich hier um die Exiſtenz des Prieſterſtandes handelte, der ja keine Bedeutung mehr haben konnte, wenn das Volk erfuhr, daß er dem allgemeinen Glauben nicht huldige. Von den Prieſtern aber war nicht zu erwarten, daß ſie ihre einflußreichen Stellungen und ihre großen Vorrechte, wozu namentlich Steuerfreiheit gehörte, um der Volks-

auffklärung willen preisgaben, namentlich da das Volk eine solche Aufklärung nicht einmal verstanden hätte.

Keinem Zweifel kann also wohl unterliegen, daß die Geheimlehre der ägyptischen Priester philosophisch zugleich und religiös war, d. h. daß sie das im Gebiete des Glaubens Ueberlieferte prüfte, auslegte und daraus annahm, was sie für vernünftig, und verwarf, was sie für unvernünftig hielt, — und sie unterschied sich hiedurch scharf vom Volksglauben, der das Ueberlieferte blind als ausgemachte Wahrheit hinnahm, an welcher nicht gezweifelt werden durfte.

Von welchen Grundsätzen war nun aber die philosophische Religion der ägyptischen Priester geleitet? Mit Beseitigung aller willkürlichen und gekünstelten Vermutungen schließen wir aus verschiedenen klaren Andeutungen, daß dieselbe einen monotheistischen Charakter hatte, d. h. einen einzigen persönlichen Gott annahm, und dagegen sowohl die Vielgötterei und den Thierdienst, als die Vorstellungen des Volksglaubens von den Vorgängen nach dem Tode verwarf.

Die älteste an einen im Nillande gelehrten Monotheismus anklingende Spur finden wir in dem Gotte Ptah, dem eigentlichen Schutzgott Aegyptens. Ptah stand schon in den ältesten Zeiten als idealeres Wesen, den materiellen Gestirn-Personifikationen gegenüber, und es wird darüber gestritten, ob der Sonnengott Ra, oder Ptah der ältere sei. Ptah ist das Licht, das Feuer, die Kraft, welche die Welt schuf. Aus dem Umstande, daß er bald unter die Götter des ersten Geschlechtes gerechnet wurde, bald nicht, kann geschlossen werden, daß er von einer „aufgeklärtern“ Partei der Vielgötterei gegenüber gestellt wurde. Ihm war der Apis heilig, und ihn kennen wir, wenn auch in herabgewürdigter Gestalt und Stellung, in dem griechischen Hefaiostos, dem hinkenden (weil als Gott der Füße nicht bedürftenden), jeder Arbeit gewachsenen gewandten Künstler und Formenbildner. Er ist, als von der Göttervielfeit unabhängig, offenbar derselbe, der im ägyptischen „Todtenbuche“ der „Baumeister des Weltalls“ genannt wird und von sich sagt: „Ich bin der Vater der Götter, ich bin die Mutter der Götter, ich bin der Gott welcher die Welten geschaffen, der euch befreit von euern Leiden.“ Wir finden also in ihm schon die Schöpfer- und die Erlöser-Idee vereinigt. Die Anhänger der Vielgötterei scheinen ihn unter die übrigen Gottwesen hinabgestoßen, die Leiter der Mysterien aber ihn als einzigen Gott verehrt zu haben, wie er auch in der spätern alexandrinischen Philosophie desselben Lan-

des als *Δημιουργὸς τοῦ Κόσμου* (Werkmeister der Welt) erscheint. So sagt denn auch Plutarch in seinem scharfsinnigen und verdienstvollen Werke „über Isis und Osiris“ (67,68): Die Gottheit sei kein verstand- oder seelenloses, den Menschen unterwürfiges Wesen (Anspielung auf den Thierdienst!), — und weiterhin: es gebe nur ein vernünftiges Wesen, welches die Dinge ordne, eine sie regierende Vorsehung und untergeordnete Kräfte, welche über die einzelnen Dinge gesetzt sind und bei verschiedenen Völkern herkömmlicher Weise verschiedene Verehrung und Benennung haben; und so haben auch die Eingeweihten bald dunklere Symbole, bald deutlichere, wodurch sie den Verstand zum Göttlichen hinführen, obwohl nicht ohne Gefahr, in die Sümpfe des Aberglaubens oder in die Abgründe des Unglaubens zu fallen. Deswegen müsse man zu solchen Dingen ganz besonders die Philosophie als Führerin (*μυσταγωγός*) wählen, um von allen Lehren und Gebräuchen der Mysterien eine richtige Ansicht zu gewinnen.

Neben dieser Annahme eines einheitlichen, persönlichen Schöpfers mußte natürlich die ägyptische Mythologie als Bahn erklärt und ihre wahre Bedeutung dargelegt werden. Daß diese Auslegung der Mythen als personifizirter Naturvorgänge einen Hauptbestandtheil der Mysterien ausgemacht habe, geht aus folgenden Zeugnissen gelehrter (und theilweise eingeweihter) Griechen unzweifelhaft hervor. Plutarch z. B. sagt („über Isis und Osiris“ 3.): ein leinenes Gewand und ein geschorener Bart machen noch nicht zu einem Isisdiener; Der nur sei ein wahrer solcher, der sich über die bei diesem Götterdienste vorkommenden Gebräuche und Handlungen gehörig belehren lasse, vernünftig darüber nachforsche und über die darin enthaltene Wahrheit nachdenke. Ferner (8.): es sei nichts Unvernünftiges, nichts Fabelhaftes oder Abergläubisches, wie Einige meinen, in den Gebräuchen der ägyptischen Priester enthalten; bei dem Einen vielmehr finde sich ein moralischer und brauchbarer Grund; bei dem Andern liege er in einer artigen Geschichte oder in einer Naturbegebenheit. Und (9.): die Philosophie der Priester sei meist in Fabeln und Erzählungen gehüllt, die nur einen schwachen Schimmer von Wahrheit enthalten, wie sie auch wirklich selbst dadurch, daß sie vor die Tempel Singen stellen, andeuten, daß ihre Götterlehre eine räthselhafte Weisheit enthalte. „So hatte das Bild der Minerva zu Sais, welche Gottheit man auch für die Isis hält, folgende Inschrift: „Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das sein wird; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher

aufgedeckt.“ Endlich (11.): wenn man die ägyptischen Mythen über die Götter höre, von ihrem Herumirren, von den Zerstückelungen und manchen anderen Ereignissen der Art, so müsse man sich an das Vorherbemerkte erinnern, um sich zu überzeugen, daß nichts von dem, was erzählt werde, wirklich so vorgefallen sei. — Damit übereinstimmend, wenn auch rätselhafter, äußert sich der vorsichtigere Herodo t. (II. 61.): „Am Feste der Isis in der Stadt Bubastis schlagen sich nach der Opferung Alle, Männer und Weiber, wol viele tausend Menschen. Doch den, um deswillen sie sich schlagen, zu nennen, wäre Sünde für mich.“

Es wurden mithin dem Eingeweihten alle Sagen und Gebräuche der ägyptischen Volksreligion in rationalistischer Weise erklärt. Viele Einzelheiten dieser Erklärung sind uns zwar verloren gegangen; allein das Verlorene kann kaum von wesentlichem Werte für uns gewesen sein und ist schwerlich zu bedauern.

Der von den ägyptischen Priestern gelehrt Montheismus nun hat sich nach zwei Seiten verbreitet, aber mit sehr verschiedenem Erfolge, nach Nordosten nämlich durch Moses, nach Nordwesten durch die am Nil eingeweihten hellenischen Dichter und Gelehrten, — dort, um als Religion eines ganzen Volkes sich siegreich durchzukämpfen, hier, um unter einem mit Pantheismus durchsäuernten Volke wieder zu versiegen. Wir berücksichtigen hier nur die orientalische Verbreitung, um die occidentalische bei Anlaß der griechischen Mysterien zu untersuchen.

Moses ist ein Jünger und die ganze jüdische Kultur und Religion ein Ableger der ägyptischen Priesterlehre. Wir besitzen über die Geschichte des israelitischen Volkes vor der sogenannten ägyptischen Dienstbarkeit keine zuverlässigen Berichte; denn was davon im alten Testament erzählt wird, richtet sich bei vernünftiger und kritischer Betrachtung selbst und verrät seinen völlig kindischen Standpunkt besonders durch die fabelhaften Lebensalter der Patriarchen, die sich übrigens mit den Regierungsjahren der ägyptischen Dynastien trefflich in Parallele setzen lassen. Und mit Abraham, wo die kolossalen Lebensalter aufhören, beginnt ein wunderschönes ländliches Idyll, das aber von Widersprüchen, Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten wimmelt, und in der Ungeheuerlichkeit gipfelt, daß siebenzig Seelen durch vier Generationen in Aegypten auf sechshunderttausend waffenfähige

Männer, d. h. auf ein Volk von mindestens drei Millionen angewachsen seien. —

Ueber diesen Aufenthalt in Aegypten besitzen wir verschiedene Erzählungen.

Manethos, der ägyptische Priester, der Verfasser einer Geschichte dieses Landes, die wir zwar nicht vollständig besitzen, aus deren vorhandenen Bruchstücken wir jedoch mit Sicherheit die Ueberzeugung schöpfen können, daß er die besten und ältesten Quellen benützt und sich aller Fabeln und Dichtungen enthalten habe, erzählt, daß der König Menestha gewünscht habe, die Götter zu schauen und daß ihm die Priester dieses Glück zugesagt, wenn er das Land von allem Unreinen und Ausfägigen befreien würde. Der König habe Dieselben, 80,000 an der Zahl, in die Steinbrüche gesandt, ihnen dann aber auf ihre Bitte die Stadt Abaris eingeräumt, wo sie den Priester Osarsif zu ihrem Anführer gemacht und den Thierdienst abgeschafft hätten. Darauf hätten die „Unreinen“, deren Anführer nach seinem Abfalle von Osiris den Namen Moses angenommen, ein Heer von 200,000 „Hirten“ aus „Jerusalem“, d. h. Nachkommen jener Hyksos, welche früher einst Aegypten erobert und wieder verloren hatten, herbeigerufen, mit Hülfe desselben den Farao bekriegt, besiegt und nach Aethiopien vertrieben, dann dreizehn Jahre lang in Aegypten geherrscht, die Götterbilder verstümmelt, die Tempel geplündert und die heiligen Thiere geschlachtet, bis sie von Menestha wieder überwunden und nach Syrien vertrieben worden seien. Dieser Erzählung steht allerdings der Nationalhaß auf der Stirne geschrieben; allein das Wahrscheinliche darin wird von den griechischen Geschichtschreibern bestätigt, welche alle von einer Existenz der Juden als Volk vor Moses nichts wissen. Hekataios von Abdera, welcher die Juden im Ganzen günstig beurtheilt, leitet sie von in Aegypten niedergelassenen Fremden ab, welche von den Eingebornen vertrieben worden seien. Strabon berichtet nach älteren Quellen, daß die Juden aus ägyptischen, arabischen und sönitischen Stämmen gemischt seien, daß aber die vorherrschende Sage über den Tempel von Jerusalem die Voreltern derselben als Aegypter bezeichne, und nennt Moses einen ägyptischen Priester, der von dort hinweg zog, weil er mit dem Bestehenden unzufrieden war, und mit ihm Viele, „welche die Gottheit ehrten“. Nach ihm wäre der Auszug aus Aegypten friedlich abgelaufen.

Und was folgt nun hieraus? Zuerst wohl daß von einer Einwanderung der Stammväter des jüdischen Volkes in Aegypten Niemand etwas meldet, ausgenommen die nach den Ergebnissen einer gefunden Kritik fälschlich dem Moses zugeschriebenen Bücher.

Es wird nun, gestützt darauf, daß die Handlungsweise des Moses seine Bekanntschaft mit dem ägyptischen Priestertume, sowie auf die ausdrückliche Aussage des Stefanos in der Rede, welche die Apostelgeschichte ihn vor seinem Martertode halten läßt, allgemein angenommen, der Gesetzgeber der Israeliten sei zu Heliopolis (hebräisch On) in die Geheimnisse jener Priester eingeweiht worden. Wir haben gesehen, daß diese Gunst blos den höheren Klassen der Priester, sowie den Königen und fremden Reisenden von hohem wissenschaftlichem Rufe widersuhr, schwerlich aber dem Angehörigen eines in Aegypten eingewanderten und dort blos geduldeten Stammes. Wurde nun dieselbe ausnahmsweise, durch hohe Protektion, dem jüdischen Findelkind im Schilfforbe zu Theil? Oder erriet er den Inhalt der Mysterien durch besondere Verumständungen? Warum dann aber nennen ihn die Griechen ausdrücklich einen „ägyptischen Priester“? War er es durch Geburt oder durch Adoption? Wer will es entscheiden? Jedenfalls haben wir keinen Beweis dafür, daß man Mitglied einer Kaste werden konnte, ohne als solches geboren zu sein. Sei dem nun, wie ihm wolle, so war der Gesetzgeber der Juden ein Mann von hochstrebendem Geiste, dem die Doppelzüngigkeit seiner ägyptischen Standesgenossen ein Gräueltat wurde, und der den großen Gedanken faßte, das nach seiner Ueberzeugung Wahre auch öffentlich als solches zu bekennen, die geheime Lehre vom „allmächtigen Baumeister der Welt“ zum Gemeingute des Volkes, und den einen Gott, Jahve (unrichtig Jehova), zum allein Verehrten zu machen, die Vielgötterei aber und den Thierdienst für immer zu zerstören. Nach dieser Zerstörung war nun aber die in den Mysterien gelehrt Symbolisirung der Götterwesen, d. h. die Erklärung, was dieselben ursprünglich zu bedeuten hätten, überflüssig geworden und fiel von selbst weg. Die Lehre vom einigen Gotte für sich allein war aber so abstrakt, daß sie ohne Zuthaten das Volk nicht befriedigen konnte, und so verfiel Moses auf den Gedanken, diese Abstraktion mit Formen und Ritualvorschriften zu umgeben, für welche er das Vorbild bereits in Aegypten vorfand und die er in ein neues nationales Gewand einzukleiden wußte. Um diese Gedanken zu verwirklichen, sammelte er, nach dem Berichte des Manethos, aus den gebildeteren

Elementen der beiden höhern Kasten, der Priester und Krieger, eine Glaubensgenossenschaft um sich, die sowohl zum Priesterregiment, als zum Volksglauben in Opposition trat und vielleicht um so stärker anwuchs, als schon vor Moses die Aufgeklärteren von den Geheimlehren der Priester Kunde erhalten haben mochten. Solche Vorgänge konnte aber die mit dem Untergange ihres Einflusses bedrohte Priesterkaste nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, und griff deshalb, um die „Ungläubigen“ zu verderben, zu dem Mittel, sie bei dem Farao als „Unreine und Ausfällige“ zu denunziren. Die Folge war, daß die Angeklagten polizeilich abgesondert und in eine eigene Stadt eingezwängt wurden. Sie waren jedoch nicht gesonnen, diese Schmach hinzunehmen, und da sie allein der von den Priestern gegängelten Volksmehrheit gegenüber zu schwach waren, so riefen sie arabische und syrische Hirtenvölker zu Hülfe, welche von ihnen den monotheistischen Glauben annahmen. So kam jener innere Krieg zum Ausbruch, und da von jeher jede streitende Partei den Kampf mit ihren Gegnern zu ihren Gunsten auszubenten suchte, so war es natürlich, daß die Erfolge, welche die Monotheisten in diesem Kriege anfänglich errangen, von den Aegyptern als Unterdrückung und Frevel, von den Juden aber als Strafgerichte Gottes über Aegypten aufgefaßt und in Naturereignisse eingekleidet wurden, die in Aegypten wirklich vorzukommen pflegen. Diese Erfolge hatten jedoch nicht Bestand; die Vertheidiger des einigen Gottes mußten unterliegen und das Land für immer verlassen. Soweit Manethos. Daß sich unter den Auswanderern Leute verschiedener Abkunft, selbst geborene Aegypter, fanden, darüber gehen die neueren Forscher völlig einig.

Die gemeinsame Flucht und die weiteren gemeinsam erlebten Schicksale, welche indessen gleich der Ueberlieferung der Israeliten vor diesen Ereignissen, in all' ihren Einzelheiten den Stempel der Mythe tragen, bewirkten aber, daß diese verschiedenen Elemente nach und nach ein Volk wurden. Haben wir ja aus viel späterer Zeit Beispiele genug, wie aus Stämmen verschiedener Abkunft ein Volk sich bilden und einen gemeinschaftlichen Typus sich aneignen konnte. Sind ja auf ähnliche Weise im Altertum die Römer, im Mittelalter die Spanier, Franzosen und Engländer und sogar in neuester Zeit die Nordamerikaner aus verschiedenen Bestandtheilen zu Völkern von gemeinsamer Sprache, Sitten, Charakter und Gefühlen geworden! Da die Aegypter unter den mit Moses Ausgewanderten jedenfalls die Minderheit bildeten, so verloren sie durch fortgesetzten Umgang mit ihren

neuen Volksgenossen und durch Vermischung mit ihnen ihren ursprünglichen Typus; aber ihre vaterländische Hieroglyphenschrift brachten sie ihnen als Mitgift; denn die Schriftforscher sind darüber im Klaren, daß die hebräischen Buchstaben Vereinfachungen und Abkürzungen der ägyptischen Bilderzeichen seien. Wie nun die abgefallenen Aegypter Schrift und Religion, so brachten die semitischen Hilfsvölker die Erinnerung an ihr poetisches Hirtenleben als Mitgift in die Verbindung, und da ein Theil von ihnen ganz gut vorher in Kanaan gelebt haben kann, so mögen auch unter den Angehörigen desselben ähnliche Familien- und Stammesüberlieferungen gelebt haben, wie sie von Abraham, Isaak und Jakob erzählt werden und mag durch sie der Gedanke an das Land Kanaan als das Land der Verheißung dem Volke gemeinsam geworden sein. Die Durchsäuerung dieser Ueberlieferungen mit den Lehren der ägyptischen Priester mußte aber das Zusammenwachsen beider Elemente zu einem Volke erleichtern und die energische Persönlichkeit des gemeinsamen Führers dieses Resultat besiegeln.

Der ägyptische Ursprung der mosaïschen Lehre läßt sich in keiner Weise verläugnen. Schon die Eintheilung der durch ihren Auszug zum Volke gewordenen Glaubensgenossen in zwölf Stämme ist eine Wiederholung der in Aegypten überall vorkommenden Zwölfszahl, herührend von den zwölf Thierkreiszeichen und den ihnen entsprechenden Monaten. So rührt auch die Einrichtung der Woche von sieben Tagen, mit dem siebenten als Ruhetag, von der durch die Siebenzahl der Planeten gegebenen Sitte her, den siebenten Tag besonders zu feiern, obschon die ägyptische Woche zehn Tage zählte. Die Beschränkung des Priestertums auf den Stamm Levi, dem Moses selbst zugetheilt erscheint, erinnert an die Priesterkaste. Das Verbot gewisser Speisen, namentlich des Schweinefleisches, besondere Gebräuche beim Schlachten der Thiere und die Beschneidung waren sämmtlich in Aegypten einheimisch. Die Eintheilung der Stiftshütte in Vorhof, Inneres und Allerheiligstes ist ganz derjenigen der Tempel am Nil nachgeahmt, und ihre Einrichtung, mit den sieben Leuchterarmen und zwölf Schaubrotenerinnert deutlich an die sieben Planeten und zwölf Thierkreiszeichen des Gestirndienstes. Die zehn Gebote am Sinai endlich sind beinahe wörtlich den Versicherungen nachgebildet, welche nach ägyptischer Sitte im Namen eines Verstorbenen bei dem sog. Todtengerichte abgegeben wurden. Es heißt nämlich:

Im ägyptischen Todten-
gerichte:

(Nach Porphyrios.)

1. Ich habe, so lange ich gelebt, die Götter verehrt, die mich meine Eltern kennen gelehrt haben.
2. Ich habe stets diejenigen geehrt, welche meinen Leib erzeugt haben.
3. Ich habe keinen meiner Nebenmenschen getödtet.
4. Ich habe Niemand eines anvertrauten Gutes beraubt.

In den Geboten des
Moses:

(Wörtliche Uebersetzung v. Paulus.)

1. Ich bin Jahve, dein Hochverehrter. Nicht dürfen dir sein Hochverehrte andere meinem Gesichte gegenüber.
4. Behandle als werth und wichtig deinen Vater und deine Mutter.
6. Nicht darfst du morden.
8. Nicht darfst du stehlen.

Ähnliche Worte kommen unter den 42 Sätzen vor, mit welchen sich nach ägyptischer Vorstellung der Verstorbene selbst vor den 42 Todtenrichtern der Unterwelt rechtfertigen mußte, und welche, auf Papyrus geschrieben, der Mumie beigelegt wurden. Dieselben enthalten eine weitläufige Gewissenserforschung und einige der ersten unter ihnen vervollständigen die zehn Gebote des Moses:

Ägyptische Todtenrechtfertigung:

(aus dem Todtenbuche, Uebersetzung von Lepsius, Kap. 125. b.)

1. Ich habe mich wohl gehütet, gottlose Reden zu führen.
4. Ich habe mich gehütet vor Ausschweifungen in der Liebe.
5. Ich habe mich gehütet, Jemanden zu schaden mit gehässigen Lügen.

Gebote des Moses.

(wörtliche Uebersetzung v. Paulus)

3. Nicht als hoch aussprechen darfst du den Namen Jehova's, deines Hochverehrten, zu einem Uebel.
7. Nicht stille die Geschlechtslust an einer Person, die einer andern angehört.
9. Nicht antworte gegen den Nächsten als Lügenzeuge.

Es ist mithin sehr bezeichnend, daß nur drei Gebote ihr ägyptisches Urbild nicht finden, nämlich 1. das zweite, welches in Aegypten nicht beobachtet wurde, sondern ursprünglich mosaisch ist, das Bilderverbot, 2. das vierte (Sabbatgebot), welches zwar aus Aegypten stammt, aber dort eine Stellung einnahm, welche ihm seinen Platz in andern heiligen Schriften anwies, und 3. das zehnte, welches eigentlich bloß eine Wiederholung und Zusammenfassung des 7. (Ehebruch) und des 8. (Diebstahl) enthält.

Hieraus ersehen wir aber auch, daß die moralische Entrüstung des Moses über die Zweijüngigkeit der ägyptischen Priester nicht ganz konsequent war. Hütete er sich auch vor der Unredlichkeit derselben in soweit, daß er dem Volke keinen andern Glauben predigte als jenen, den er selbst bekannte, so verschmähte er doch nicht anderweitige Priesterkniffe, die er am Nil gelernt hatte. Schreckte er schon nicht davor zurück, die Gaukelei von der Verwandlung der Stöcke in Schlangen mitzumachen, so scheute er sich um so weniger, jene altägyptischen Worte als Gebote Gottes auszugeben und altägyptische durch angeblichen Befehl Gottes aufs Neue zu heiligen, sowie mit der ehernen Schlange als Heilmittel für Schlangenbisse sogar die ägyptische Schlangenverehrung zu benutzen, und natürliche Vorgänge, wie die Entdeckung einer Quelle, den Honigthau (Manna), die Wachtelzüge u. s. w. als Wunder erscheinen zu lassen, wie Colombo auf der Insel Hayti eine Sonnenfinsterniß.

Freilich hatte sich Moses durch seine ägyptische Priesterlist das große Verdienst erworben, mitten unter Völkern, welche die ursprüngliche Bedeutung der heidnischen Mythen vergessen hatten und einem thierischen Gottesdienste fröhnten, einen idealern und erhabenern Glauben und Gottesdienst gegründet und aufrecht erhalten zu haben. Aber auch dieser, bei seinen Mängeln immerhin große Mann mußte es erfahren, daß die idealen Richtungen ein Volk von niederer Bildungsstufe auf die Dauer nicht befriedigen können. Schon während des Auszuges aus Aegypten beteten die wenig standhaften Montheisten den Apis unter der Gestalt eines goldenen Rindes an, welchen Kultus der aus Aegypten herbeigerufene Jerobeam später erneuerte, opferten (nach 3. Mos. 17, 7) den „Felsenteufeln“, d. h. den in Mendes verehrten Böcken, und noch spät mußte sie Hesekiel (20, 7) im Namen Gottes ermahnen, sich nicht an den Götzen Aegyptens zu verunreinigen. Indessen wandten sich die Israeliten, nachdem sie Kanaan erobert, wenn sie je wieder von

Gott abfielen, begreiflicher Weise mehr den benachbarten fönitischen Götzen zu, als den nun ziemlich vergessenen ägyptischen, namentlich dem Sonnengotte El (Helios?), Bel oder Bal, und der Ausdruck „Elohim“, welcher nichts als die Mehrzahl von „El“ ist, beweist, daß selbst unter den Verfassern der heiligen Bücher nicht Alle von Einflüssen syrischen Götzendienstes frei blieben. Vielmehr nahm der Aelteste dieser Verfasser, den man den Elohisten nennt, und von welchem die Schöpfungsgeschichte oder die Stelle von 1. Mos. 1, 1 bis 2, 3 herrührt, noch eine Mehrzahl von Gottwesen an und erst sein Nachfolger, der sog. Jehovist, der das von Jenem Verfaßte neu bearbeitete und darein die Paradiesgeschichte (1. Mos. 2, 4 bis 4, 26) ziemlich unbeholfen einfügte, war ein Anbeter Jahve's. Ebenso zeigt die Erzählung von Abrahams Absicht, seinen Sohn zu opfern, daß auch der gräuliche Molochdienst nicht ohne Einwirkung auf das Volk Gottes blieb. Bekannt genug ist ferner der Abfall Salomo's, des großen Tempelbauers, zum kräftesten Götzendienste, und endlich die wiederholte Anbetung des Bal unter den späteren Königen zur Zeit der Profeten.

Hat nun auch dieses Volk im Ganzen stets geschwankt in seinem Glauben und war sogar in der traurigen Zeit der Reichstheilung der Götzendienst die Regel und die Verehrung des einen Gottes die Ausnahme, so hat es doch immer das Glück gehabt, kräftige und edle Männer zu besitzen, welche es von jenen Verirrungen stets wieder zum Erhabenern und Geistigern Glauben zurückführten. Gereift aber und geprüft in langer Lebens- und Leidenschule durch die mühselige Flucht aus Aegypten und durch die blutigen Kämpfe um sein neues Vaterland und begeistert von dessen Naturschönheiten, hat es eine Poesie geschaffen, welche Gott und Himmel verherrlichte und Alles in Schatten stellte, was der Orient im Reiche der Dichtung hervorgebracht hat. Diese Poesie ist wol der erfreulichste Ausfluß der ägyptischen Geheimlehre und der von Moses kühn gewagten Veröffentlichung derselben. Jetzt noch und noch lange erfreuen uns und werden uns erfreuen, besonders wenn unser Genuß einst nicht mehr durch dogmatische Engherzigkeit und vorurtheilsvolle Auslegung dieser Gesänge getrübt sein wird: das erhabene Epos der Welterschöpfung und der Patriarchen, mit seiner idyllischen Fortsetzung von Abraham, Isaak, Jakob und Josef, das liebliche kleine Idyll Ruth, die großartigen Hymnen Davids und Salomo's, das erschütternde Drama Hiob und das reizende Liebesgedicht der Blume zu Saron, dessen glühende Sinnlichkeit von der Schul-

weisheit der Theologen so hölzern ausgelegt wurde. Seien wir den Juden dankbar für diese Gabe; aber erkennen wir sie auch als das, was sie ist, als nationale Mythe, als glaubens- und liebevolle Poesie und als poetisch ausgeschmückte Geschichte, — nur um's Himmels Willen nicht mehr als Dogmatik!

Zum Beweise wie ungereimt es ist, dem berühmten Sammelwerke hebräischer Literatur, welches wir vorzugsweise „die Bücher“ (Biblia) nennen, einen andern als rein menschlichen Ursprung anzudichten, setzen wir daher folgende Proben der ägyptischen Schöpfungs-idee aus dem sogenannten Todtenbuche neben die derselben offenbar nachgebildeten Stellen des israelitischen Schöpfungsberichtes, wobei leicht zu ersehen ist, daß der letztere, als der geordnetere, und als derjenige eines von den Aegyptern verfolgten und vertriebenen Volkes, nicht der ältere sein kann.

Israelitischer Schöpfungsbericht.

I. Mos. 1. (Luthers Uebers.)

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

3. Und Gott sprach: es werde Licht. Und es ward Licht.

4. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß.

11. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also.

Aegypt. Todtenbuch.

Kap. I. (Uebers. v. Lepsius.)

Laß mich preisen den Baumeister, den Urheber der Fülle des Erdkreises, welcher dererinnst in's Dasein rief alle Dinge, welche auf Erden und jenseits der Erde sind; er hat sie für mich zusammengefügt.

Ich bin das Licht, der Sohn des ursprünglichen Lichtes, ich wohne im glänzenden Lande des Lichtes, ich bin geboren im Lande des Lichtes.

Mir gebührt es, zu herrschen, dem Hochheiligen, welcher das Grün der irdischen Wohnung zusammengefügt hat.

Ich bin der König der Heerschaaren über dir, meiner Kräuter unter dir.

Ich bin der Schöpfer des Wein-

14. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Weste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

16. Und Gott machte zwei große Lichter; ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne.

27. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und erschuf sie, ein Männlein und Fräulein.

28. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch un-
terthan

29. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume
zu eurer Speise.

I. Mos. 2.

2. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken.

3. Und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn darum, . . .
.

stoffs, des Getreides, der Garben, der Tenne und des Mehles.

Ich habe angezündet die Lichter, ich habe gewebt den mit Sternen bestreuten Pfad.

Schaut auf mich, der ich befestigt habe mein Reich über dem Himmelsgewölbe.

Preisgesänge dem Baumeister, welcher einst in's Dasein rief den Wechselfampf der beiden Gestirne alle Jahre hindurch.

Lobgesänge dem Baumeister, welcher die Erde für mich gemacht hat, zum Wohnsitz für den Menschen, das Ebenbild des Menschen-schöpfers.

Er sieht, wie ihr sehet; er hört, wie ihr höret; er steht, wie ihr stehet; er sitzt, wie ihr sitzt.

Ich gebe Früchte und liebliche Getränke den Sklaven, welche gebildet sind im Hause des Hochheiligen; ich gebe euch Früchte und liebliche Getränke in jedem Jahre
.

Mir gebührt es zu herrschen, der ich die Jahre des Sonnengottes eingeführt, welcher wünscht ein Fest des siebenten Tages und ein Fest des Neumondes zu He-liopolis.

I. Mos. 3.

21. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.

Mir gebührt es zu herrschen, der die Menschen aller Länder gekleidet.

Ich bin der Weber der Kleider, sowie der Erfinder des Webstuhls und des Durchzugs der Fäden.

I. Mos. 6.

7. Und (Gott) sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde; . . . denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe.

Ich zertrat den Wohnsitz der Gottlosen, den Erdbreis, ich zermaalte die sündigen Völker der Welt, . . .

Und so noch mehrere andere Stellen, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß die Verfasser der nach Moses benannten aber von Unbekannten gesammelten und lose ineinander gefügten Schöpfungsberichte die Ausdrucksweise ganz den Aegyptern nachbildeten, sie aber in eine ihrer eigenen Fantasie entsprossene erzählende Form einkleideten. Wie die epische, so besitzt aber auch die lyrische Poesie der Hebräer bedeutende Anklänge an das ägyptische Todtenbuch, und wir glauben, uns aller Citationen aus Hiob, den Psalmen u. s. w. enthalten zu können, wenn wir folgende Stellen aus dem „Todtenbuche“ ausziehen.

(Kap. 15.) Preis deinem Antlitz, König der beiden Welten, Schöpfer des Weltalls, Strahlenäugiger, der du segnest mit dem Glanze deines Lichtes das Firmament, der du als Flammen herabsendest auf die Länder deine Strahlen, allen Göttern zur Freude.

Preis deinem Antlitz, leuchtender Fürst des Sternenhauses, der du zerbrichst die Schlösser der Thüren der Gewaltigen.

(Kap. 21.) Preis deinem Antlitz, Osiris, Herr der Posaune, Weber der göttlichen Wohnung, Herr der Wolken des Himmels. Laß mich zu dir treten, mein Fürst; reinige meine Hände von den Vergehungen. Du vereinigst mich mit dir, du erleuchtest die, welche mit dir vereint sind.

(Kap. 27.) Es ist Ciner, welcher die Herzen regiert, um zu bestrafen die Verirrungen der Herzen, die er beherrscht, . . .

.

Ich bin dein Herr. Du wohnest unter meinem Volke. Hüte dich, daß du nicht Betrügereien begehest gegen mich; ich bin der Weber der Menschen; höre du auf ihn, den Gott, welcher die Welten geschaffen hat.

(Kap. 80.) Ich bin es, der bedeckt mit Dunkel das leuchtende Gewand der himmlischen Fluten, wenn ich rede durch die Posaune als Herr. Gedenke der Posaune und dessen, welcher die Wolken des Himmels erleuchtet, und des Donners des Himmels mit dem Zurufe: Fallet nieder, ihr Frauen! Fürchtet euch, fürchtet euch, ihr Männer! Ich leite mein Volk, welches fürchtet meine Arme und die gewaltige Kraft meines Mundes. Ich richte mit Vernichtung, ich wandle umher rufend: Unterwerft euch mir, dem Herrn, welcher überschaut die Länder der Welt

Es preisen mich die Führer der Wolken des Himmels, es erheben mich die Lobgesänge der Versammlung der Menschen, mich, den leuchtenden Schöpfer der Gewalten über ihnen, welcher sieht, was ihr thut, den Herrn der himmlischen Fluten, der euch hört in Weisheit.
U. j. w.

Man sieht deutlich, wie aus diesem Todtenbuche, trotz der mannigfachen Hinweisung auf die Göttervielmheit, den Thierdienst u. s. w., überall der in den Mysterien gelehrt Monotheismus hervorleuchtet und wie einem Eingeweihten von dem Geiste des Moses diese unter der Spreu verborgenen Weizenkörner die Saat zu der großartigen Ernte abgeben mußten, welche er mit seinen Gesinnungsgenossen im gelobten Lande gefeiert hat.

Wie die Einheit Gottes den ersten, so bildete wahrscheinlich die Unsterblichkeit der Seele den zweiten Punkt, in welchem die Geheimlehre der ägyptischen Priester vom Volksglauben abwich.

Um nun schließen zu können, wie dieselbe in dieser Hinsicht lautete, wird es erforderlich sein, zuerst den Volksglauben bezüglich eines ewigen Lebens darzustellen und zu diesem Zwecke die wirklichen und eingebildeten Vorgänge nach dem Tode eines Ägypters zu betrachten.

War ein Solcher von Rang, so wurde er während eines Zeitraumes von 70 oder 72 Tagen zugleich betrauert und einbalsamirt. Weniger lang war die Zeit und weniger sorgfältig, dafür aber billiger, die Art und Weise der Einbalsamirung bei Leuten geringeren Ranges. Es kam bei dieser Operation, welche auf sehr verschiedene Weise aus-

geübt wurde, vorzüglich darauf an, den Körper vor Verwesung zu schützen, weshalb Gehirn, Magen und Eingeweide entweder herausgenommen oder durch zerfetzende Substanzen, die man hineinbrachte, aufgelöst wurden. Von den Einbalsamirern, welcher Beschäftigung sich eine eigene Klasse der Priesterkaste widmete, mußte Jener, welcher den ersten Schnitt in die Leiche that, die Flucht ergreifen, um nicht mit Steinwürfen bedroht zu werden, — so sehr war Verletzung des menschlichen Körpers den Aegyptern ein Greuel. Die Mumien, wie die einbalsamirten Leichen genannt werden, wurden in je nach dem Range kostbarere und mit Hieroglyphen übermalte oder geschnitzte Särge verwahrt und ihnen Papyrusrollen auf den Weg in die Ewigkeit mitgegeben, auf welchen Bruchstücke der Priesterweisheit geschrieben waren. Dazu gehörten in jedem Falle die Rechtfertigungsreden des Verstorbeneu, wozu dann bald Lobgesänge auf die Götter oder auf den unsichtbaren Baumeister der Welt im Sinne der Mysterien, bald solche auf die heiligen Thiere, bald religiöse, astronomische, naturhistorische u. a. Abhandlungen kamen, aus denen wir einzelne Stellen besitzen, indem die bedeutendste bisher aufgefundene dieser Rollen von dem Hieroglyphenkennner Lepsius unter dem Namen des „Todtenbuches“ übersetzt und herausgegeben wurde. Die Sprache dieser Schriftstücke war, wie wir bereits gesehen haben, eine in so hohem Maße begeisterte und dichterische, daß sie der hebräischen Poesie zum Vorbilde dienen konnte. Erst einige, unter Umständen oft lange Zeit nach Beendigung der Trauer und Einbalsamirung wurden die Mumien bestattet und zwar diejenigen von hohem Range in Grabmälern, deren Herstellung allein Menschenleben, ja sogar Generationen und Jahrhunderte in Anspruch nahmen. Es gehören dazu namentlich die Pyramiden im Norden und die in die Felsen gehauenen Gräberpaläste im Süden des Landes. „Die Aegyptier bauten, sagt Uhlemann, nicht für das Leben, sondern für den Tod, oder vielmehr für das Leben nach dem irdischen Tode.“

Auf dieses künftige Leben bezogen sich denn auch sämtliche Bestattungsceremonien. Der Unsterblichkeitsglaube war bei den Aegyptern so fest eingewurzelt, daß der Mumie, weil ihre Seele das bessere Leben angetreten hatte, von ihren Angehörigen göttliche Ehren erwiesen wurden. Die Bestattung fand unter feierlichen Processionen statt. Da die meisten Felsengräber am Nil oder an einem See sich befanden, so wurde am Ufer desselben das Todtengericht gehalten, an welchem 42 Richter theilnahmen. Vor ihnen konnte Jedermann den Todten eines

Vergehens anklagen; wenn sie die Anklage begründet fanden, so wurde das ehrliche Begräbniß verweigert, selbst den Königen. Erklärten sie dagegen die Anklage als unbegründet, so verfiel der Kläger in Strafe, und trat kein Soldat auf, so begann die Lobpreisung des Todten. Dann fuhr man in Schiffen über das Wasser, und zwar je nach Rang mit mehr oder weniger Pomp und Pracht, und der Leichnam wurde der Ruhe übergeben, umringt von den Gegenständen, deren sich der Verstorbene im Leben bedient hatte, und von hieroglyphischen Wandmalereien, die ihm die Unsterblichkeit sicherten.

Dieser irdischen Todtenfeier setzten nun aber die Fantasie und der Glaube der Aegypter noch eine unterirdische, d. h. jenseitige, an die Seite, die ihr gänzlich nachgebildet war.

Die Seele betrat, zufolge diesem Glauben, sofort nach Beendigung der Einbalsamirung die „ewige Wohnung“, wie man das jenseitige Leben nannte; diese befand sich in der Unterwelt, ägypt. *Amenthes*, was entweder „Westen“ oder „dunkler Ort“ hieß, also jedenfalls sich auf den Untergang der Sonne bezieht. Der Vorsteher der Unterwelt war der nach ägyptischem Glauben von der Oberwelt abgeschiedene Osiris, d. h. die untergangene Sonne, welchem bisweilen Isis, der untergangene Mond, zur Seite stand. Der Todte wurde deshalb auf seinen Papyrusrollen auch durch Beifügung des Namens „Osiris“ neben den seinigen geehrt. Auch in diesem Aufenthalte versahen 42 Todtenrichter ihr Amt, und des Osiris Geheimschreiber, der Gott Thot mit dem Ibis kopfe, der Erfinder der Schreibekunst, führte das Protokoll. Vor jedem Todtenrichter suchte sich der Verstorbene von einer Sünde zu reinigen. Der als gerecht Befundene betrat das „Land der Seligen“, eine überirdische Kopie Aegyptens, mit einem Nil, mit Städten, Ackerbau, Viehzucht und Schifffahrt. Hier blieb der Selige bis zu seiner einstigen Rückkehr auf die Erde, wo seine Mumie auf ihn wartete, was bei gleicher astrologischer Konstellation, wie bei seiner Geburt, stattfinden sollte. Wurde dagegen der Todte unwürdig der Seligkeit erklärt, so wanderte seine Seele „durch alle Land-, und Wasser- und Luftthiere“ hindurch und kehrte erst nach dreitausend Jahren in einen Menschenleib zurück, was jedenfalls auch einer abgerundeten astronomischen Periode gleichkommt. Es liegt nun auf der Hand, daß diese Vorstellungen der Aegypter vom Jenseits dem wirklichen Leben entnommen waren. Das unterirdische Todtengericht entsprach dem irdischen, das Land der

Seligen einem ewig glücklichen Aegypten, und die Seelenwanderung, die Strafe der Unwürdigen, hing mit dem Thierdienste zusammen. Begreiflich waren aber die Priester zu aufgeklärt, um diese Ableitung zu verkennen und doch wieder zu klug, um dem Volke seine Vorstellungen nehmen zu wollen. Wie uns Diodor, der selbst von ihnen eingeweiht wurde, versichert, sprachen sie vor den Wissenden ungeschweht die Ueberzeugung aus: die Strafe der Gottlosen in der Unterwelt, die Gesilde der Frommen und die Schattengestalten, wie man sich gewöhnlich dieselben denke, seien erdichtete Vorstellungen und lediglich den ägyptischen Leichengebräuchen nachgebildet. — Wie stellten sich nun aber diese Priester die Vorgänge im künftigen Leben vor? Wir besitzen keine bestimmten Anhaltspunkte, weder darüber, ob sie überhaupt ein künftiges Leben annahmen oder nicht — noch darüber, ob sie sich irgend ein deutliches Bild von einem solchen machten, und halten deshalb für das Wahrscheinlichste, daß die Verkünder der Lehre vom „Baumeister der Welt“ so vernünftig waren, diese Frage, die nun einmal vom Menschen nicht ergründet werden kann, nicht näher untersuchen zu wollen. Und so machten es denn auch ihre emancipirten Schüler, die Israeliten. In ihren sämmtlichen heiligen Schriften bis auf die babylonische Gefangenschaft erscheint keine Spur einer Lehre von persönlicher Fortdauer des Individuums nach dem Tode, wenn auch ebenso wenig eine ausdrückliche Leugnung dieser Annahme. Die rechtgläubigen Israeliten legten Alles in Jahve's Hand; ihre ernste, strenge Religiosität, ihr ideales Gottesbewußtsein und ihre praktische Lebensweisheit verhinderten sie, ja ließen es ihnen sündlich erscheinen, eine Bestimmung von Vorgängen nach dem Tode und eine Ausmalung der Lokalitäten, nach welchen die Seele reise, sich anzumachen. Ihr „Scheol“ ist nichts als eine Umschreibung der Ideen von Grab und Tod, und was darüber hinausgeht, ist, gleich dem Baal und dem goldenen Kalbe, aus heidnischen Religionen eingeschmuggelt. Stärker wurde der Einfluß der letzteren seit der babylonischen Gefangenschaft durch die persische Religion des Dualismus von Gott und Teufel, Himmel und Hölle, welchen die skeptischen Saddukäer verwarfen, die fantastischen Farisäer aber annahmen und dem Christenthum mittheilten. — Der eigentlich jüdische Begriff von Unsterblichkeit bezieht sich daher auf eine solche Anwendung des Diesseits, daß dasselbe sich vollkommen genügt und in der moralischen Vervollkommnung des Menschen, sowie in der Hingebung für seinen

Nächsten bereits alles erfüllt, was der egoistische Mensch von einem Jenseits erwarten kann. Allerdings wird diese Auffassung Spiritualisten und Romantikern ärmlich und trostlos, kalt und düster vorkommen, nicht so aber der gesunden Vernunft, welche trotz alledem anerkennen muß, daß hinter jener dunkeln Pforte unser Forschen aufhört und der erhabene Lenker unserer Schicksale uns verbietet, den Schleier zu heben, der dies ewige Rätsel deckt.
